

Horch amal – in den blauen Himmel

Wir Menschen brauchen das zugewandte Gegenüber „da oben“.

Ich komme, als ich diese Zeilen schreibe, aus zwei Gottesdiensten zum Himmelfahrtstag. In beiden Kirchen zeigt das Altarbild – wie passend – die Himmelfahrtsszene: Jesus auf einer Wolke, die zurück-



bleibenden Freunde schauen ihm wehmütig und ein wenig bangend hinterher. Es sind trotz ihrer romantischen Züge Bekenntnisbilder, denn Bücher in den Händen der Jesusjünger machen klar: Wir haben sein Wort, auch wenn er nicht (mehr) unsere Hand drückt.

Mein Bild dieser Woche ist ein anderes: der Blick aus dem Fenster in den Himmel – in das tiefe Blau. Ein Blau, das eigentlich rabenschwarz ist. Das schwarze Universum, von der Sonne tagsüber ausgeleuchtet und in eine freundliche Farbe getaucht.

Ich kann mich in den blauen Himmel verlieren, sonntagnachmittags auf dem Liegestuhl, wenn durch den Blick die federleichten Wolken ziehen, herein und hinaus. Ich kann mich in den Himmel träumen, mir „meinen“ Himmel ausmalen, ihn erkunden und mit all dem füllen, was ich mir wünsche. Und ich ahne, dass der Mensch auf Erden den Himmel



„... und beschreibe den Himmel, der uns blüht“. Das blaue Gegenüber ist pure Zuwendung!

Foto: Joachim Piephans

braucht als großes Gegenüber, als weiten und begrenzenden Horizont zugleich. Er zeigt mir unendliche Möglichkeiten und macht mir doch mein Verhaftetsein im Hier und Jetzt klar. Große Sprünge sind nicht drin, dafür sorgt schon die Schwerkraft...

In dem, was unserem Leben Sinn gibt, spielt der Himmel schon immer

eine Rolle – sei es als leuchtendes Blau oder als sternübersätes dunkles Firmament. Ist „da oben“ noch mehr? Viele Menschen würden das bejahen. Da oben, „im Himmel“, ist mehr – nicht unbedingt dort, wo der Weltraumschrott abgeschalteter Satelliten kreist, und auch nicht in fernen Galaxien. Da oben ist mehr: im Jenseiti-

gen unserer Erd-Erfahrungen. Im Gegenüber.

Diese Kirchturmspitze, die da so keck in das Himmelblau vorstößt, lässt mich unwillkürlich an eine Antenne denken. Wir sind auf Horchposten, horchen hinaus in die Weite, in die Unendlichkeit, in den Bereich so großer Möglichkeiten, in das Jen-

seitige unserer Begrenztheit, in das Gegenüber. Kommt aus dem Himmel ein Funkspruch, ein Signal, ein Wort? Ich glaube: Ja! Gott, der zu groß ist für den blauen Himmel und alle Galaxien, ist sich doch nicht zu groß für uns kleine, einzelne, der Erde verhaftete Menschen. Er funkt. Er sendet. Damit es zwischen ihm und mir funkt. Er knüpft an die alten Geschichten an, auch an die von elf Männern mit wehmütigem Blick zur Wolke, und will doch das hören, was jetzt grade mit mir ist, und will mir für das Jetzt und Hier antworten.

Kennen Sie das Lied: „Komm, bau ein Haus, das uns beschützt; pflanz einen Baum, der Schatten wirft, und beschreibe den Himmel, der uns blüht“? Es hat mir früher nicht so gefallen. Jetzt mag ich es. Jesus und die Wolke kommen darin nicht vor. Aber die Sehnsucht nach Häusern und Räumen, die Geborgenheit und Schutz geben (könnte auch eine Kirche sein!), wird darin beschrieben; die Sehnsucht nach Orten von Rast und neuer Kraft (wo steht Ihr Lieblingsbaum?) und nach einem Himmel, der hinter und in seinem Blau noch eine andere, verheißungsvolle und beflügelnde Dimension hat. Ich glaube, dass uns der Himmel blüht. Dass es kein kaltes Blau ist, sondern durchwärmt von der Liebe des Gottes, der uns überall und allezeit umgibt. Ich horche hinaus, ihm entgegen.

Joachim Piephans